

KAPITEL 3

SCHICKSALE

Alfred Polgar

Vor dem lesen

1. Es gibt viele Personen in dieser Geschichte. Bevor Sie den Text genau lesen, machen Sie eine Liste der handelnden Personen.

2. Leopold erzählt seiner Familie, dass er mit dem Bus zum Fußballspiel fährt. Der Bus stürzt in einen Graben, und alle Insassen werden verletzt. Lesen Sie den Text, achten Sie dabei darauf, wie die handelnden Personen (und auch der Hund) auf die Nachricht vom Busunfall reagieren. Jede Person in der Geschichte hat einen bestimmten moralischen Standpunkt. Notieren Sie sich beim Lesen, welche Person welchen Standpunkt hat.

3. Die Erzählung heißt «Geschichte ohne Moral». Das Wort Moral hat mehr als nur eine Bedeutung. Welche Bedeutungen könnte das Wort «Moral» im Titel haben?

GESCHICHTE OHNE MORAL

Sonntag, drei Uhr nachmittags, sagte der Gymnasiast Leopold, jetzt müsse er fort, denn der Autobus zum Fußballmatsch fahre punkt drei Uhr fünfzehn von seinem Standplatz ab.

«Und deine Schularbeiten für morgen?» fragte die Mutter.

«Die mache ich am Abend»

Tante Alwine meinte, es sei schade ums Geld für die Autofahrt, so ein junger Mensch könne zu Fuß gehen.

Es wurde Abend, und Leopold war noch nicht zu Hause. Und dann kam die Nachricht, dass der planmäßig um drei Uhr fünfzehn von seinem Standplatz abgegangene Autobus in einen Graben gestürzt und sämtliche Insassen schwer verletzt seien.

Die Mutter, aus der Ohnmacht erwacht, klagte sich immerzu an, sie hätte Leopold nie und nimmer erlauben dürfen, seine Schularbeiten erst am Abend zu machen. Jetzt büße sie um ihre elterliche Schwäche.

Der Vater verfluchte das Fußballspiel und den Götzen Sport überhaupt.

Tante Alwine schrie: «Könnte er nicht zu Fuß gehen können wie tausend andere Jungen?»

Ihr Mann schüttelte bedeutsam den Kopf: «Heute ist der dritte August, der Sterbetag unseres seligen Großvaters. Daran hätte man denken müssen».

Die Großmutter mütterlicherseits sprach zu sich selbst: «Kürzlich bin ich ihm auf die Lüge gekommen. Ich ermahnte ihn: «Wer lügt, sündigt, und wer sündigt, wird bestraft». Da hat er mich ins Gesicht gelacht.

Das Mädchen für alles sagte dem Kohlenmann: «Na, sehen Sie? Wie ich Ihnen erzählt habe, dass mir heute früh zwei Nonnen begegnet sind, da haben Sie sich über mich lustig gemacht!»

Hernach ging das Mädchen für alles hinunter zu den Portiersleuten, um mit ihnen den traurigen Fall zu bereden. «Ja», sagte sie, «am Ersten wollten sie aufs Land fahren.

Aber weil die Schneiderin mit den Kleidern der Gnädigen nicht fertig war, sind sie noch dageblieben. Wegen der dummen Fetzen».

Die Portiersfrau meinte: «Am Sonntag sollten Kinder und Eltern zusammenbleiben ... Aber bei den besseren Leuten gibt's kein Familienleben mehr».

Emma, das eine der beiden Fräulein vom Konditor im Nebenhaus, machte sich bittere Vorwürfe wegen ihrer Prüderie. Hätte sie dem armen jungen Mann nicht nein gesagt, dann wäre er heute Nachmittag mit ihr gewesen und nicht beim Fußball.

Bobby, der Dobermann, dachte: «Gestern hat er mit einem Tritt gegeben. In der ersten Wut wollte ich ihn ins Bein beißen. Leider, leider hab ich es nicht getan. Sonst wäre es ihm heute kaum möglich gewesen, zum Fußballmatsch zu gehen».

Spätabends kam, vergnügt, Leopold nach Hause. Das mit dem Fußballmatsch hatte er nur vorgeschwindelt. In Wirklichkeit war er mit Rosa, dem anderen Fräulein vom

Konditor nebenan, auf einer Landpartie gewesen, die, schien es, einen zufrieden stellenden Verlauf genommen hatte.

Die Mutter umarmte ihren Sohn in hemmungsloser Rührung.

Der Vater gab ihm ein paar Ohrfeigen.

Die Großmutter mütterlicherseits faltete die Hände und betete stumm: «Lieber Gott, ich danke Dir, dass er wieder gelogen hat».

Grundwortschatz

- *die Gnädige; der Graben; die Nonne; die Ohnmacht; die Ohrfeige; die Prüderie; die Rührung;*

- *sich anklagen; bereden; büßen um Akk.; ermahnen; falten; lügen; schade um Akk. sein; sündigen; schütteln; verfluchen; verletzen; verschwindeln;*
- *hemmungslos; hernach; kürzlich; selig; stumm;*
- *j-m auf die Lüge kommen; j-m einen Tritt geben; einen zufrieden stellenden Verlauf nehmen; j-m Vorwürfe machen.*

Wortschatzaufgaben

1. Dieser Text enthält einige Verben mündlicher Äußerung. Finden Sie diejenigen, die Folgendes ausdrücken:

nicht die Wahrheit sagen; sich die Schuld geben; zu Gott sprechen; über etwas diskutieren; jemandem eine Warnung geben; heftig über etwas schimpfen; eine Meinung äußern.

2. Bilden Sie Sätze. Wenn sie nicht mit der Geschichte übereinstimmen, ändern Sie sie.

- a. der Fahrplan, abfahren, Punkt vier Uhr, der Bus, nach, sollen.
- b. ein Autobusunglück, bekommen, von, die Familie, Nachricht.
- c. das Unglück, der Vater, sich anklagen, wegen.
- d. in der Stadt, Emma, ein Konditor, arbeiten, bei.
- e. Wut, der Junge, auf, der Hund, haben.
- f. ins Bein, der Junge, er, beißen.
- g. kommen, traurig, Leopold, nach Hause.
- h. sich machen, er, Vorwürfe, er, lügen, kürzlich, weil.
- i. Finden Sie im Text Synonyme zu folgenden Wörtern und Wortgruppen:
 - *lustig, fröhlich; Fahrzeiten der Verkehrsmittel; die Mitteilung; umhalsen, umfassen;*
 - *zu Gott sprechen; die Vorhaltung; eine Fahrt beginnen; schweigend, wortlos; laut rufen; hinfallen; über jemanden lachen; die Unwahrheit; sehr nah, im nächsten Haus; bezahlen, zahlen; besprechen.*

3. **Wortbildung:** Bilden Sie Adjektive mit dem Suffix *–sam*:

- a. Tante Alwina spart sich das Geld für Notzeiten auf. Sie ist wirklich _____.
- b. Große Bedeutung hat die Erziehung der Kinder in der Familie. Diese _____ Frage muss radikal gestellt werden.
- c. Tante Alwine rät Leopold, nicht mit dem Bus zu fahren. Sie hält es nicht für _____.

d. Zu Fuß dauert es zu lange zum Fußballspiel. Leopold findet das zu

e. Das Mädchen für alles hat vor Allem große Furcht. Sie ist sehr

f. Die Worte der Großmutter wirken auf Leopold wenig. Sie sind also nicht

g. Bei Familiengesprächen schweigt Leopold. Die anderen Familienangehörigen sind aber nicht so

Leseverstehen

Vieles, was die Personen in der Geschichte sagen oder denken, ist naiv, selbstgerecht oder moralisierend. Wer sagt oder denkt folgendes? Suchen Sie die genauen Worte im Text. *Emma, die Großmutter, das Mädchen für alles, die Mutter, die Portiersfrau, Tante Alwine, der Vater, der Onkel*. Ein junger Mann soll zu Fuß gehen. Eine Busfahrt ist hinausgeworfenes Geld.

1. Man soll die Schularbeit nicht erst am Abend machen.

2. Das Unglück überrascht mich nicht, denn mir sind heute früh zwei Nonnen begegnet.

3. Das Unglück hängt damit zusammen, dass heute der Sterbetag unseres Großvaters ist.

4. Das Unglück wäre nicht passiert, wenn die Familie nicht zu Hause geblieben wäre – und das nur wegen der neuen Kleider.

5. Wer sündigt, wird bestraft.

6. Die besseren Leute haben keinen Familiensinn mehr.

7. Hätte ich dem jungen Mann nicht nein gesagt, wäre er nicht mit dem Bus zum Fußballspiel gefahren.

8. Ich bin dankbar, dass er wieder gelogen hat.

Mit eigenen Worten

Oft erzählt Einer, was die andere Person gesagt hat, benutzt aber dabei nicht genau dieselben Worte. So schreibt der Autor in der Geschichte: *Sonntag, drei Uhr nachmittags, sagte der Gymnasiast Leopold, jetzt müsse er fort...* Diese Art Wiedergabe heißt «indirekte Rede». In der indirekten Rede steht das Verb oft im Konjunktiv, entweder im Konjunktiv I oder im Konjunktiv II. In der «Geschichte ohne Moral» wird nur Konjunktiv I gebraucht.

Lesen Sie die «Geschichte ohne Moral» noch einmal. Schreiben Sie die Sätze heraus, die in der indirekten Rede stehen. Unterstreichen Sie die Konjunktionsformen und übersetzen Sie diese Sätze in die Muttersprache.

Erzählen Sie, was in der Geschichte passiert. Zuerst machen Sie eine Wortliste, die Sie zum Nacherzählen benutzen können. Machen Sie mindestens zwanzig kurze Inhaltsaussagen über diese Geschichte. Eine chronologische Reihenfolge ist hier nicht wichtig.

Diskussion

1. Warum ist diese Geschichte «ohne Moral»?
2. Warum hat Leopold gelogen?
3. Aus dem Text wissen wir, wie Mutter, Vater und Großmutter auf Leopolds Lüge reagiert haben. Wie werden die anderen handelnden Personen wohl darauf reagieren?
4. Sind Sie der Meinung, dass man in gewissen Situationen lügen darf? Warum (nicht)?

Aufsatzthemen

Lesen Sie den Text «Geschichte ohne Moral» noch einmal. Schreiben Sie dann Ihre kurzen Überlegungen zu folgenden Punkten:

1. Warum ist diese Geschichte «ohne Moral»?
2. Was halten Sie von den Worten der Portiersfrau: «Am Sonntag sollten Kinder und Eltern zusammenbleiben ... Aber bei den besseren Leuten gibt's kein Familienleben mehr»?
3. Warum hat Leopold gelogen? (Denken Sie an die Unterschiede zwischen Leopolds Familie und den anderen Figuren in der Geschichte).
4. Aus dem Text erfahren wir, wie Mutter, Vater und Großmutter auf Leopolds Lüge reagieren. Wie würden die anderen Personen in der Geschichte reagieren?
5. Was bedeutet Ihrer Meinung nach «die elterliche Schwäche»?
6. Welche Person in dieser Geschichte ist Ihnen am sympathischsten? Welche unsympathisch? Warum?
7. Sind Sie der Meinung, dass man in gewissen Situationen lügen darf? Warum (nicht)?

Erich Kästner EIN REIZENDER ABEND

Einladungen sind eine schreckliche Sache. Für die Gäste. Der Gastgeber weiß immerhin, wer ins Haus und was auf den Tisch kommen wird. Ihm ist, im Gegensatz zu mir, bekannt, dass Frau Ruckteschel, meine Nachbarin zur Linken, taub ist, aber zu eitel, die kleine Schwäche zuzugeben. Und was es bedeuten soll, wenn seine Gemahlin, in vorgerückter Stunde, mit Frau Sendeweins Frühjahrshut ins Zimmertritt und flötet: «Ein entzückendes Hütchen, meine Liebe! Setzen Sie's doch einmal auf, damit wir sehen, wie es Sie kleidet», also, was das bedeuten soll, weiß auch nur der Gastgeber. Die Gäste können es höchstens ahnen. Und aufbrechen.

Ach, wie schön ist es, von niemandem eingeladen, durch die abendlichen Geschäftsstraßen zu schlendern, irgendwo eine Schweinshaxe und ein wenig Bier zu verzehren und, allenfalls, mit einem fremden Menschen über den neuen Benzinpreis zu plaudern! Aber Einladungen? Nein. Dafür ist das Leben zu kurz.

Nehmen wir beispielsweise die Einladung bei Burmeesters. Vor drei Wochen. Entzückende Leute. Gebildet, weltoffen, hausmusikalisch, nichts gegen Burmeesters. Und wir wussten, wer außer uns käme. Thorn, der Verleger, mit seiner Frau, also alte Bekannte. Wir waren pünktlich. Der Martini war so trocken, wie ein Getränk nur sein kann. Thorn erzählte ein paar Witze, weder zu alt noch zu neu, hübsch abgehangen. Lottchen sah mich an, als wollte sie sagen: «Was hast du eigentlich gegen Einladungen?» Ja. Und dann flog die Tür auf. Ein Hund trat ein. Er musste sich bücken. So groß war er. Eine dänische Dogge, wie wir erfuhren. Lottchen dachte: «Die Freunde meiner Freunde sind auch meine Freunde», und wollte das Tier streicheln. Es schnappte zu. Wie ein Vorhängeschloss. Zum Glück ein wenig ungenau. «Vorsicht!» sagte der Hausherr. «Ja nicht streicheln! Doktor Riemer hätte es neulich ums Haar einen Daumen gekostet. Der Hund ist auf den Mann dressiert». Frau Thorn, die auf dem Sofa saß, meinte zwinkernd: «Aber doch nicht auf die Frau». Sie schien hierbei, etwas vorlaut, eine Handbewegung gemacht zu haben, denn schon sprang die Dogge, elegant wie ein Hannoveraner Dressurpferd, mit einem einzigen Satze quer durchs Zimmer und landete auf Frau Thorn und dem Sofa, dass beide in allen Nähten krachten. Herr und Frau Burmeister eilten zu Hilfe, zerrten ihren Liebling ächzend in die Zimmermitte und zankten zärtlich mit ihm. Anschließend legte der Gastgeber das liebe Tier an eine kurze, aus Stahlringen gefügte Kette. Wir atmeten vorsichtig auf.

Dann hieß es, es sei serviert. Wir schritten, in gemessenem Abstand, hinter dem Hunde, der Herrn Burmeister an der Kette hatte, ins

Nebenzimmer. Die Suppe verlief ungetrührt. Denn der Hausherr aß keine. Als die Koteletts mit dem Blumenkohl in holländischer Soße auf den Tisch kamen, wurde das anders. Man kann kein Kalbskotelett essen, während man eine dänische Dogge hält. «Keine Angst», sagte Herr Burmeester. «Das Tier ist schläfrig und wird sich gleich zusammenrollen. Nur eins, bitte, – keine heftigen Bewegungen!» Wir aßen wie die Mäuschen. Mit angelegten Ohren. Wagten kaum zu kauen. Hielten die Ellenbogen eng an den Körper gewinkelt. Doch das Tier war noch gar nicht müde! Es beschnüffelte uns hinterrücks. Sehr langsam. Sehr gründlich. Dann blieb es neben mir stehen und legte seine feuchtfrohliche Schnauze in meinen Blumenkohl. Burmeesters lachten herzlich, riefen nach einem frischen Teller, und ich fragte, wo man sich die Hände waschen könne.

Als ich ein paar Minuten später, aus dem Waschraum ins Speisezimmer zurück wollte, knurrte es im Korridor. Es knurrte sehr. Mit einem solchen Knurren pflegen sich sonst größere Erdbeben anzukündigen. Ich blieb also im Waschraum und betrachtete Burmeesters Toilettenartikel. Als ich, nach weiteren zehn Minuten, die Tür von neuem aufklinken wollte, knurrte es wieder. Noch bedrohlicher als das erstmal. Nun schön. Ich blieb. Kämmte mich. Probierte, wie ich mit Linksscheitel aussähe. Mit Rechtsscheitel. Bürstete mir einen Hauch Brillantine ins Haar. Nach einer halben Stunde klopfte Herr Burmeester an die Tür und fragte, ob mir nicht gut sei. «Doch, doch, aber Ihr Hündchen lässt mich nicht raus!» rief ich leise. Herr Burmeester lachte sein frisches, offenes Männerlachen. Dann sagte er, «Auf diese Tür ist das Tier besonders scharf. Wegen der Einbrecher. Einbrecher bevorzugen bekanntlich die Waschräume zum Einsteigen. Warum, weiß kein Mensch, aber es ist so. Komm, Cäsar!» Cäsar kam nicht. Nicht um Verrecken. Stattdessen kam Frau Burmeester. Und Lottchen. Und das Ehepaar Thorn. «Sie Armer!» rief Frau Thorn. «Der Obstsalat war himmlisch!» «Soll ich Ihnen den neuesten Witz erzählen?» fragte Thorn. Er schien, nun sich der Hund auf mich konzentriert hatte, bei bester Laune. Und ich? Ich gab nicht einmal eine Antwort. Sondern begann ein Sonett zu dichten. Einen Bleistift habe ich immer bei mir. Papier war auch da.

Zwischendurch teilte mir Herr Burmeester mit, er wolle den Hundedresseur anrufen. Irgendwann klopfte er und sagte, der Mann sei leider im Krankenhaus. Ob er später noch einmal geklopft hat, weiß ich nicht. Ich kletterte durch das leider etwas schmale und hochgelegene Fenster, sprang in den Garten, verstauchte mir den linken Fuß und humpelte heimwärts. Bis ich ein Taxi fand. Geld hatte ich bei mir. Aber keine Schlüssel. Hätte ich vorher gewusst, was käme, hätte ich, als ich in den Waschraum ging, den Mantel angezogen. So saß ich schließlich, restlos verbittert, auf unserer Gartenmauer und holte mir einen Schnupfen. Als

Lottchen mit meinem Hut, Schirm und Mantel angefahren kam, musterte sie mich ein wenig besorgt und erstaunt. «Nanu», meinte sie. «Seit wann hast du denn einen Scheitel?» Wie gesagt. Einladungen sind eine schreckliche Sache. Ich humple heute noch.

Grundwortschatz

- *die Gemahlin; der Ellbogen (der Ellenbogen); der Verleger; der Scheitel; die Schnauze;*
- *auffliegen; zuschnappen; zwinkern; aufbrechen; bevorzugen; beschnüffeln; sich bücken; knurren; ankündigen; verrecken; verstauchen; humpeln; ahnen; zerren; verzehren; zanken; schlendern; wagen; zwinkern;*
- *eitel; vorgertückt; entzückend; abgehangen; vorlaut;*
- *in allen Nähten krachen; j-dem ums Haar kosten; scharf auf Akk. sein; pflegen + zu + Infinitiv; nicht um Verrecken; sich Dat. einen Schnupfen (Husten, Grippe) holen; die Tür aufklinken.*

Wortschatzaufgaben

Finden Sie im Text Synonyme zu folgenden Wörtern:

– *vorziehen; hinken; sterben; j-n gegen seinen Willen, etwas mit großer Kraft ziehen; streiten; j-n tadeln (Kinder); gestehen; die Ehefrau, die Gattin; etwas steht j-m; vermuten; gemütlich, mit Zeit und Ruhe spazieren gehen; ein Tier beißt plötzlich nach j-m oder etwas; wegen vieler Enttäuschungen unzufrieden und unfreundlich sein; reizend, sehr hübsch; das lange Maul mancher Tiere; plötzlich, mit viel Kraft; ein sehr starkes Verlangen nach j-m haben.*

Herbert Malecha

DIE PROBE

A

Redluff sah, das Quietschen der Bremsen noch in den Ohren, das ärgerliche Gesicht des Fahrers. Mit zwei taumeligen Schritten war er wieder auf dem Gehweg. «Hat es Ihnen was gemacht?» «Nein, nein, schon gut. Danke», sagte er.

Eine Welle von Schwäche stieg von seinen Knien auf, wurde fast zur Übelkeit. Das hätte ihm gerade gefehlt, angefahren auf der Straße liegen, und dann die Polizei. Er durfte jetzt nicht schwach werden, nur weiterlaufen, unauffällig weiterlaufen zwischen den vielen auf der hellen Straße. Seit drei Monaten war er zum erstenmal wieder in der Stadt, zum erstenmal wieder unter so vielen Menschen. Er musste einmal wieder raus, wieder Kontakt aufnehmen mit dem Leben, überhaupt raus aus allem. Ein Schiff musste sich finden lassen, möglichst noch, bevor es Winter wurde. Seine Hand fuhr leicht über die linke Brustseite seines Jacketts, er spürte den Pass, der in der Innentasche steckte; gute Arbeit war dieser Pass, er hatte auch nicht schlecht dafür bezahlt.

Die Autos auf der Straße waren zu einer langen Kette aufgefahren. Und wieder Menschen, Menschen, ein Strom Gesichter, Sprechen und hundertfache Schritte. Redluff fuhr mit der Hand an seinen Kragen. An seinem Hals merkte er, dass seine Finger kalt und schweißig waren.

Wovor hab ich denn eigentlich Angst, wer soll mich denn schon erkennen in dieser Menge, sagte er sich. Aber er spürte nur zu genau, dass er in ihr nicht eintauchen konnte, dass er wie ein Kork auf dem Wasser tanzte. Ihn fror plötzlich. Nichts wie verdammte Einbildung, sagte er sich wieder. Vor drei Monaten war das ja noch anders, da stand sein Name schwarz auf rotem Papier auf jeder Anschlagssäule zu lesen, Jens Redluff; nur gut, dass das Foto so schlecht war. Der Name stand damals fett in den Schlagzeilen der Blätter, wurde dann klein und kleiner, auch das Fragezeichen dahinter verschwand bald ganz.

B

Redluff war jetzt in eine Seitenstraße abgebogen, der Menschenstrom wurde dünner. Hier war es dunkler. Er konnte den Kragen öffnen und die Krawatte nachlassen. Der Wind wehte vom Hafen her. Ihn fröstelte. Ein breites Lichtband fiel quer vor ihm über die Straße, jemand kam aus dem kleinen Lokal, mit ihm ein Dunst nach Bier, Qualm und Essen. Redluff ging hinein. Die kleine Kneipe war fast leer, ein paar Soldaten saßen herum,

grelle Damen in ihrer Gesellschaft. Ein Musikautomat begann aus der Ecke zu hämmern. Hinter der Theke lehnte ein dicker Bursche mit bloßen Armen. Er schaute nur flüchtig auf. «Cognac, doppelt», sagte Redluff zu dem Kellner. Er merkte, dass er seinen Hut noch in der Hand hielt, und legte ihn auf den leeren Stuhl neben sich. Er steckte sich eine Zigarette an. Schön warm war es hier, er streckte seine Füße lang aus. Gut saß es sich hier. Der Dicke hinter der Theke drehte jetzt seinen Kopf nach der Tür. Draußen fiel eine Wagentür schlagend zu. Gleich darauf kamen zwei Männer herein, klein der eine davon. Er blieb in der Mitte stehen, der andere, im langen Ledermantel, steuerte auf den Nachbartisch zu. Keiner von beiden nahm seinen Hut ab. Redluff versuchte hinüberzuschieben, es durchfuhr ihn. Er sah, wie der Große sich über den Tisch beugte, kurz etwas Blinkendes in der Hand hielt. Die Musik hatte ausgesetzt. «What's he want?» hörte er den Neger vom Nebentisch sagen. «What's he want?» Das Mädchen kramte eine bunte Karte aus ihrer Handtasche. «What's he want?» sagte der Neger. Der Mann war schon zum nächsten Tisch gegangen. Redluff klammerte sich mit der einen Hand an die Tischkante. Er sah, wie die Fingernägel sich entfärbten. Der rauchige Raum schien ganz leicht zu schwanken, ganz leicht. Der Große hatte seine Runde beendet und ging auf den anderen zu, der immer noch mitten im Raum stand, die Hände in den Manteltaschen. Redluff sah, wie er zu dem Großen etwas sagte. Er konnte es nicht verstehen. Dann kam er geradewegs auf ihn zu.

«Sie entschuldigen», sagte er. «Ihren Ausweis, bitte!» Redluff schaute erst gar nicht auf das runde Metall in seiner Hand. Er drückte seine Zigarette aus und war plötzlich völlig ruhig. Er wusste es selbst nicht, was ihn mit einmal so ruhig machte, aber seine Hand, die in die Innentasche seines Jacketts fuhr, fühlte den Stoff nicht, den sie berührte, sie war wie von Holz. Der Mann blätterte langsam in dem Pass, hob ihn besser in das Licht. Der Mann gab ihm den Pass zurück. «Danke, Herr Wolters», sagte er. Aus seiner unnatürlichen Ruhe heraus hörte Redluff sich selber sprechen. «Das hat man gern, so kontrolliert werden wie → er zögerte etwas, «ein Verbrecher!» Er hatte doch gar nicht so laut gesprochen. «Man sieht manchmal jemand ähnlich», sagte der Mann, grinste, als hätte er einen feinen Witz gemacht. «Feuer?» Er fingerte eine halbe Zigarre aus der Manteltasche. Redluff schob seine Hand mit dem brennenden Streichholz längs der Tischkante ihm entgegen. Die beiden gingen.

Redluff lehnte sich in seinem Stuhl zurück. Er hätte jubeln können. Das war es, das war die Probe, und er hatte sie bestanden. Triumphierend setzte der Musikautomat wieder ein. «He, Sie vergessen Ihren Hut», sagte der Dicke hinter der Theke. Draußen atmete er tief, am liebsten hätte er gesungen.

C

Langsam kam er wieder in belebtere Straßen, die Lichter nahmen zu, die Läden, die Leuchtzeichen an den Wänden. Aus einem Kino kamen Menschen, sie lachten und schwatzten, er mitten unter ihnen. Es tat ihm wohl, wenn sie ihn streiften. «Hans», hörte er eine Frauenstimme hinter sich, jemand fasste seinen Arm. «Tut mir leid», sagte er und lächelte in das enttäuschte Gesicht. Verdammt hübsch, sagte er zu sich. Zeitungsverkäufer riefen die Abendausgaben aus. Hinter einer großen Spiegelglasscheibe sah er undeutlich tanzende Paare: Ewig hätte er so gehen können, so wie jetzt. Er gehörte wieder dazu, er hatte den Schritt der vielen, es machte ihm keine Mühe mehr.

D

Um die Kassen vor dem Einlass drängten sich Menschen. Stand dort nicht das Mädchen von vorhin? Redluff stellte sich hinter sie in die Reihe. Sie wandte den Kopf, er spürte einen Hauch von Parfüm. Dicht hinter ihr zwängte er sich durch den Einlass. Er hörte ein Gewirr von Hunderten von Stimmen. Ein paar Polizisten suchten etwas Ordnung in das Gedränge zu bringen. Ein Mann in einer Art Portiersuniform nahm ihm seine Einlasskarte ab. «Der, der!» rief er auf einmal und deutete aufgeregt hinter ihm her. Gesichter wandten sich, jemand im schwarzen Anzug kam auf ihn zu, ein blitzendes Ding in der Hand.

Scheinwerferlicht übergoss ihn. Jemand drückte ihm einen Riesenblumenstrauß in die Hände. Zwei strahlend lächelnde Mädchen hakten ihn rechts und links unter, Fotoblitze zuckten. Und zu allem dröhnte eine geölte Stimme: «Ich darf Ihnen im Namen der Direktion von ganzem Herzen gratulieren, Sie sind der hunderttausendste Besucher der Ausstellung!» Redluff stand wie betäubt. «Und jetzt sagen Sie uns Ihren werten Namen».

«Redluff, Jens Redluff», sagte er, ehe er wusste, was er sagte, und schon hatten es die Lautsprecher dröhnend bis in den letzten Winkel der riesigen Halle getragen. Die Polizisten, die eben noch die applaudierende Menge zurückgehalten hatten, kamen auf ihn zu.

Grundwortschatz

- *die Anschlagssäule; die Bremse; der Dunst; die Einbildung; das Gewirr; der Kork; der Kragen; die Säule; der Scheinwerfer; die Schlagzeile; der Strom; die Übelkeit;*
- *aussetzen; dröhnen; eintauchen; fingieren; frieren Akk.; frösteln Akk.; grinsen; hämmern; sich klammern an Akk.; kramen;*

- quietschen; schielen; schwatzen; streifen; unterhaken; zucken; auf Akk. zukommen; zusteuern auf Akk.;*
- *betäubt; bloß; dünn; flüchtig; grell; taumelig; schweißrig; unauffällig; verdammt;*
 - *in die Straße abbiegen; die Krawatte nachlassen; die Tür fällt zu.*

Leseverstehen

1. Was erfährt man über die Person Jens Redluff?
2. Welche Orte sucht die Hauptfigur in der Geschichte auf?
3. Was erfährt man über die verschiedenen Räume, an denen die Handlung der Geschichte spielt?
4. Wie verhält sich die Hauptfigur an den verschiedenen Orten des Geschehens?
5. Wie endet die Geschichte?

Fragen zur Textinterpretation

1. Wie erlebt Redluff sein erstes Zurückkehren in die Öffentlichkeit auf der Straße?
2. Weshalb vermeidet er jeden körperlichen Kontakt mit den anderen Passanten?
3. Welche äußeren Zeichen spiegeln die innere Unruhe der Hauptfigur wider?
4. Was ändert sich bei seinem Betreten der Kneipe?
5. Wie kommt es, dass Redluff bei der «Probe» im Lokal so «cool» bleibt?
6. Welche Gefühle hat Redluff, als er wieder auf die Straße kommt? Welche «neuen» Verhaltensweisen werden sichtbar?
7. Welche Bedeutung hat sein Interesse an dem Mädchen, hinter dem er sich an der Kasse der Ausstellung anstellt?
8. Welche sinnlichen Erfahrungen dominieren im letzten Abschnitt und welche Auswirkungen haben sie auf das Verhalten der Hauptfigur?

Zur Textanalyse

1. Aus welcher Perspektive wird die Geschichte erzählt?
2. Welche Darbietungsformen des Erzählens werden verwendet?

3. Wie setzt der Autor/Erzähler die Wortwahl ein, um die Erfahrungen Redluffs zu vergegenwärtigen (Adjektive, Verben)?

4. Welche Rolle spielt der Satzbau (Satzarten), um die Empfindungen der Hauptfigur zu verdeutlichen?

5. Lassen sich die verwendeten Bilder und Metapher einem gemeinsamen Bezugsfeld zuordnen?

Aufsatzthemen

1. Erstellen Sie ein Fahndungsplakat, wie es in der Geschichte beschrieben worden ist.

2. Schreiben Sie einen Tagebucheintrag des Protagonisten (a oder b):

a) kurz vor der Kontrolle in dem Lokal.

b) nachdem er seinen wahren Namen in der Ausstellung genannt hat.

3. Schreiben Sie die Geschichte weiter. Der Schwerpunkt soll im eigenen, kreativen Produzieren und Handeln mit und durch den Text liegen.

4. Erstellen Sie eine stichwortartige Analyse der Kurzgeschichte (Erzählperspektive, Gattung, stilistische Mittel, Erzählzeit, erzählte Zeit, Redeformen, ...).

Heinz Risse DER DIEBSTAHL

Das Mädchen öffnete die Tür; ein fremder Herr stand davor und zog den Hut. Ausländer, dachte das Mädchen, der Schnitt des Anzugs, hierzulande trug man sich anders, und erst der Schlips, bunt wie ein Kolibri. Dabei war es ein älterer Herr, seine Haare waren schon grau, nicht nur an den Schläfen.

«Sie wünschen?» fragte das Mädchen.

«Herr Nissing?» erwiderte der Fremde. «Ich möchte Herrn Nissing sprechen. Er wohnt doch hier, nicht wahr?» Dabei machte er eine Handbewegung, die über die Hauswand zum Gartentor zurücklief – es ist nämlich kein Schild hier, mochte sie bedeuten.

«Ja», sagte das Mädchen, «Herr Nissing wohnt hier. Aber sie können ihn nicht sprechen».

«Ich kann ihn nicht sprechen?» fragte der Herr; er machte ein bestürztes Gesicht. «Herr Nissing ist doch nicht tot? Er wird verreist sein, wie?»

Das Mädchen lächelte verlegen. «Nein», erwiderte sie. «Herr Nissing ist auch nicht verreist. Er badet gerade».

«Aber», rief der fremde Herr mit fast fröhlicher Stimme, «aber das ändert ja alles. Ich werde warten, bis er sein Bad beendet haben wird. In sein Büro werde ich mich setzen, es ist doch gleich hier rechts die erste Tür, nicht wahr, mein kleines Fräulein?»

Der Herr betrat den Flur, das Mädchen wich ein wenig zur Seite. «Sie scheinen das Haus gut zu kennen?» sagte sie.

«Gut?» erwiderte der Herr. «Ausgezeichnet... sagen Sie ausgezeichnet – ich war dabei, als es von Herrn Nissings Vater gebaut wurde. Sie dürften zu jener Zeit noch nicht bei den Menschen gewesen sein ...».

«Nein», sagte das Mädchen, «ich war damals noch nicht geboren».

«Interessant», antwortete der Herr und öffnete die Tür zu dem Büro. «Ja ... und nun gehen Sie an Ihre Arbeit – Sie werden doch zu arbeiten haben, wie? Meinen Hut hängen Sie bitte an die Garderobe, ja?»

Das Mädchen nahm den Hut: «Es wird vielleicht einige Zeit dauern», sagte sie, «bis Herr Nissing herunterkommen wird. Er ist erst vor wenigen Minuten ins Badezimmer gegangen».

«Einige Zeit?» rief der Herr und hob wie ein Betender die Arme. «Was ist das: einige Zeit? Wie wenig mag das sein, mein Kind? Und wenn es Stunden wären oder Tage ... ich habe Herrn Nissing seit mehr als dreißig Jahren nicht gesehen – vor dreiunddreißig Jahren und vier Monaten sahen wir uns zum letzten Male, wenn Sie Wert auf eine historisch einwandfreie Darstellung legen».

Das Mädchen schüttelte den Kopf.

«So lange ist das her?» fragte sie. «Ich werde Ihren Hut fortbringen». Sie schloss die Tür hinter sich und ging.

Der fremde Herr betrachtete das Zimmer, in dem er sich befand: alles beim Alten, stillgesetzte Zeit. Der Stich an der Wand, der Bücherschrank, der Schreibtisch, auch der Sessel davor, nur die Lederhaut jetzt ein wenig schäbig geworden – sonderbar für den Fremden, zu denken, dass dies jahraus, jahrein da gestanden hatte, behütet, abgestaubt, während mit ihm Fangball gespielt worden war, hier, drüben, sonstwo. Und wenn die Angst vor dem Sturz einmal wich – denn erst in Jahren war aus dem ärmlichen Auswanderer ein Herr geworden, so blieb das Schuldgefühl nach der bösen Tat. Nicht nach der bösen Tat. Nach der schäbigen Tat.

Der Herr sah den Schreibtisch an, die mittlere Schublade, damals war die Rosette lose gewesen, sie hatte geklappt, als er den Schlüssel umdrehte, inzwischen war sie festgeschraubt worden. Aber der Schlüssel steckte auch heute, steckte – auch – heute ... hundert Jahre sind vor dir wie ein Tag, aber was bedeutet das schon für die Ereignisse, die diesen Tag ausfüllen? Der Herr hatte den Schlüssel in der Hand gehalten, das war nun dreiunddreißig Jahre und vier Monate her, sonderbar, wie die Dinge sich wiederholen, ohne dass einer sie rufen müsste, der Herr fand plötzlich, dass er den Schlüssel wiederum in der Hand hielt und im Schloss drehte, aber heute wollte er doch nichts tun, was nach Heimlichkeit verlangte, nur alles gestehen. Offen und klar. Ein Wort: peccavi.

Aber vielleicht sollte das gar nicht sein, der Herr zog an dem Schlüssel, und die Schublade folgte, der Inhalt war musterhaft geordnet, links lagen ein paar schwarzge-bundene Kontobücher, nach der Mitte zu Bankauszüge und Scheckbücher, rechts aber... rechts lag das Geld, ein Haufen Banknoten, säuberlich gebündelt, man brauchte nur hineinzugreifen, alles wie damals, ob Nissing es überhaupt gezählt hatte, war zweifelhaft. Der fremde Herr hatte gestehen wollen, nun bot sich der leichtere Weg an, was sind schon dreiunddreißig Jahre und vier Monate? Weniger als ein Tag: am Morgen nimmt man Geld aus einer Lade, und am Mittag legt man es wieder hinein, das Geld ist nie fortgewesen, Zauberkunststück der Seele. Der Herr griff in die Tasche und zog ein Bündel Noten hervor, mit hastiger Hand blätterte er, bis er drei Tausender gefunden hatte, das Anfangskapital, dachte er, vermehrt um die Zinsen. Er steckte den Rest wieder ein, aber die drei Tausender legte er nicht sogleich zu dem Bündel in die Schublade, so leicht, dachte er, kann es nicht sein, eine schäbige Tat zu sühnen; ich wollte doch gestehen. Erst die plötzlichen Schritte im Flur zwangen ihn, sich zu entscheiden – er legte die Scheine unter das Notenbündel und schob die Lade zu.

Sogleich danach betrat Nissing das Zimmer, er erkannte den Gast auf den ersten Blick – «du bist es?» fragte er, «ich freue mich aufrichtig; wie lange haben wir uns nicht gesehen, du lebst im Ausland, hast es zu etwas gebracht, man sieht es dir an, ich sprach auch einmal mit jemandem, der dich getroffen hat, er ist, glaube ich, in deiner Fabrik gewesen, vor fünf oder sechs Jahren war das. Aber du hast mir nie eine Zeile geschrieben ...».

«Du hattest eine schwere Zeit, wie? Aber nun bist du ja wohl drüber weg? Du wirst länger bleiben, ein paar Wochen, ja? Natürlich bist du mein Gast, es ist Platz genug im Haus».

«Verzeih», erwiderte der Besucher, «ich muss morgen weiter, das Schiff geht am Abend. Früher hatte ich Zeit, heute habe ich Geld, beides zugleich zu besitzen sind wir nicht geschaffen. Ich wollte dich auch nur wiedersehen, missversteh' mich nicht, für mich würde ein Beisammensein von fünf Minuten ausreichen. Ich wünschte dich um Verzeihung zu bitten».

Herr Nissing lachte.

«Du mich um Verzeihung bitten», rief er, «aber nein, du bist ja sonderbar. Weil du nicht geschrieben hast, wie? Aber das war doch völlig unnötig, davon hat unsere Freundschaft nie abgehangen».

Er lachte schallend und schlug dem Gast auf die Schulter. «Komm ins Wohnzimmer», sagte er, «wir wollen eine Flasche Wein trinken».

Ein Anlauf, dachte der Fremde, aber ich wage nicht zu springen. Sie gingen hinüber.

«Du bist verheiratet?» fragte der Gast.

«Ich war es», erwiderte Nissing. «Meine Frau ist gestorben. Vor zehn Jahren. Zwei Jahre nach deiner Abreise hatte ich sie geheiratet. Und du?»

«Ich lebe allein. Du hast Kinder?»

«Ja. Einen Sohn. Er ist zweiundzwanzig».

«So, zweiundzwanzig? Ein hoffnungsvolles Alter».

«Ja, hoffnungsvoll».

Der Gast schwieg einen Augenblick. «Du sagst das», erwiderte er, «als ob du skeptisch wärest in Bezug auf die Hoffnungen ... verzeih' mir, aber ich glaubte, einen Unterton zu hören, vielleicht irre ich mich».

«Nein, du irrst dich nicht. Aber ich könnte dir nichts Bestimmtes darüber sagen, noch nicht, vielleicht später. Es hängt alles von der Probe ab – ob er sie besteht, begreifst du? Ich stelle ihn auf die Probe».

«Ja. Auf was für eine Probe?»

Nissing wick zurück. «Ich weiß nicht», sagte er, «ob ich davon sprechen soll, jetzt schon, vielleicht sollte ich das Ergebnis abwarten». Er betrachtete den Gast zweifelnd. «Aber andererseits», murmelte er, «was ist verloren? Schließlich sind wir gute Freunde, nicht wahr?»

«Ja, gute Freunde», erwiderte der Gast; die gefühlvollen Worte Nissings machten ihn verlegen».

«Erinnerst du dich», fragte Nissing plötzlich, «dass ich vor vielen Jahren einmal bestohlen worden bin? Der Betrag war nicht allzu hoch, tausend oder zwölfhundert Kronen, wenn ich mich recht erinnere, nur war es damals für mich ziemlich viel Geld, der größte Teil des Honorars für meine erste Erfindung, ich hatte es im Schreibtisch meines Vaters verwahrt, der kurz zuvor gestorben war – doch nein, du kannst davon nichts wissen, ich glaube, du warst damals schon ausgewandert».

Trockene Kehle, dachte der Gast. «Du hattest das Geld im Schreibtisch verwahrt», fragte er, «und ihn nicht abgeschlossen?»

«Nein, nicht abgeschlossen».

«Und das Geld wurde gestohlen?»

«Nicht alles. Etwa die Hälfte. Den Rest ließ der Dieb liegen».

«Du hattest keinen Verdacht?»

«Doch, natürlich. Ich hatte damals eine Haushälterin, nach meiner Vermutung die einzige Person, die den Diebstahl ausgeführt haben konnte. Ich entließ sie».

«Du nanntest ihr den Grund?»

«Nein. Ich hielt es für zwecklos; sicherlich hätte sie geleugnet, und ich konnte ihr nichts beweisen».

«Was geschah dann?»

«Nichts. Ich bin ein wenig misstrauisch geworden, damals. Zwar lasse ich dann und wann noch Geld liegen, aber ich zähle es ab und beobachte die, die in seine Nähe kommen. So stelle ich sie auf die Probe».

«Auch deinen Sohn?»

«Ja».

«Wo verwahrst du das Geld, mit dem du ihn in Versuchung zu führen wünschst?»

«Im Schreibtisch auf meinem Büro».

«Du hast die Nummern der Scheine notiert, die dort liegen?»

«Nein».

«Aber den Betrag hast du aufgeschrieben?»

«Wozu? Ich kenne ihn auswendig».

Der Gast zuckte die Achseln.

«Mit einer Zahl irrt man sich leicht», sagte er.

Sie hörten, dass die Haustür geöffnet wurde. «Das ist er», sagte Nissing. «Er hat mir schon heute Mittag angekündigt, dass er den Abend mit Freunden verbringen werde, und ich habe die Frage offen gelassen, ob ich nicht ins Theater gehen würde. Das Mädchen habe ich soeben fortgeschickt;

er wird glauben, dass ich nicht im Haus bin». Die Schritte von der Haustür her entfernten sich die Treppe hinauf.

«Er wird sich umziehen», sagte Nissing.

«Findest du nicht», fragte der Gast, «dass dieser Argwohn gegen deinen Sohn etwas Schreckliches ist? Hast du wenigstens einen Grund für deinen Verdacht?» Nissing neigte sich zu dem Gast hinüber.

«Einen?» fragte er. «Drei, vier oder fünf, seinen Aufwand, seine Schulden, du wirst mir ersparen, sie alle aufzuzählen. Aber heute will ich wissen, ob ich ihm misstrauen muss oder nicht».

Sie saßen und tranken, ohne zu sprechen; nach einiger Zeit hörte man Schritte die Treppe herabkommen, eine Tür klappte. «Er ist ins Büro gegangen», sagte Nissing, der Gast nickte.

Zwei oder drei Minuten folgten, die mit einer kaum noch erträglichen Spannung belastet waren, dann klappte die Tür wieder – Stille.

«Man müsste es ihm sagen, bevor er geht», flüsterte der Gast, «dies ist ja furchtbar». Er machte Miene, sich zu erheben.

«Was willst du?» fragte Nissing. «Bleib sitzen, ich bitte dich; es ist ohnehin bereits alles entschieden».

«Du bist sicher, dass nicht das Mädchen ... ?» «Völlig sicher».

Die Haustür schlug zu, Nissing erhob sich sofort. «Zwei Minuten», sagte er. Der Gast nickte, ich hätte gestehen sollen, aber wem? Dem. Dem Fallensteller. Unmöglich. Er sank in seinem Sessel zusammen.

Es dauerte fast zehn Minuten, bis Nissing zurückkehrte. «Sonderbar», sagte er, «wirklich sonderbar».

«Was ist sonderbar?»

«Es stimmt nicht. Das Geld stimmt nicht».

«Er hat also gestohlen?»

«Nein», sagte Nissing, und er schrie nun beinahe, «nein, er hat nicht gestohlen ... oder ich habe mich geirrt ... was weiß ich? Es stimmt nicht, vielleicht hätte ich die Summe doch aufschreiben sollen ...».

«Was ist denn nun?» fragte der Gast.

«Es sind», rief Nissing, «es sind mehr Kronen im Schreibtisch, als ich hineingelegt habe. Ich habe das Bündel fünfmal gezählt und fand jedesmal das gleiche Ergebnis, hier jedenfalls irre ich mich nicht es liegen um genau tausend Kronen mehr im Schreibtisch, als nach meiner Erinnerung dort liegen müssten».

«Du hast also doch», sagte der Gast, «die Summe nicht richtig behalten, die du hineingelegt hast»; er konnte nicht verhindern, dass er zitterte. Tausend Kronen zuviel sind zweitausend Kronen zu wenig, Rechenkunststück der Seele.

Nissing stützte den Kopf in die Hände.

«Ja», murmelte er, «es kann nicht anders sein, nicht wahr? Wie käme mein Sohn dazu, tausend Kronen in meinen Schreibtisch zu legen? Er besitzt sie ja nicht einmal. Wenn er sie besäße, müsste er sie gestohlen haben».

«Ja. Er wird sie gestohlen haben».

«Was sagst du?»

«Nichts».

Sie schwiegen, schließlich aßen sie etwas zu Abend und sprachen von anderen Dingen. Ich müsste gestehen, dachte der Gast, aber nicht hier, wie furchtbar ist das alles, einen Hund kann man auf die Probe stellen oder eine Brücke, aber an den Menschen zerbricht doch alles, Schuld überall, ein Sumpf von Schuld, da reitet keiner aufrechten Hauptes.

«Ich bin müde», sagte er schließlich; Nissing brachte ihn ins Gastzimmer.

«Gute Nacht und auf morgen».

«Ja. Gute Nacht».

Der Gast ging nicht zu Bett, sondern setzte sich in einen Sessel und starrte die Wand an, zweitausend Kronen gestohlen und die Probe bestanden: aber das war wohl nicht schlimmer als tausend Kronen gestohlen und eine Unschuldige vertrieben. Schlimmer? Sicherlich war es besser, mein Geld ist gut angelegt, dachte er mit ironischem Gesicht, ein schlechter Mensch wurde von einem Verdacht gerettet, der ihm auf den Leib geschnitten ist, das ist eine goldene Kapitalanlage. Aber dies war schließlich nicht alles, was nun? Es gab eine große Zahl von Möglichkeiten, doch scheiterten die meisten daran, dass keiner einem Menschen glaubt, der im gleichen Atemzug mit der Bezichtigung eines jungen Menschen zugeben muss, dreiunddreißig Jahre und vier Monate zuvor eine schäbige Tat ausgeführt und sie so lange verschwiegen zu haben – nein, dem glaubt keiner. Der Gast konnte auch auf die Heimkehr des jungen Mannes warten und ihm sagen, er möge die Tat eingestehen, der Gast konnte dem jungen Mann erklären, dass er um die gestohlenen zweitausend Kronen wisse, aber war es nicht sehr wahrscheinlich, dass der junge Mann die Achseln zucken und sich zu Bett legen würde? Sehr wahrscheinlich war das; nicht in jedem Alter erkennt der Mensch eine Schuld an, die nicht bewiesen wird, und das Gewissen ist nicht immer der Kläger, der den Richter herbeiruft.

Es war vier Uhr morgens, und um die Bäume vor dem Fenster begann es hell zu werden, als der Gast sich an den Tisch setzte und einen Brief begann: Es sei ihm plötzlich eingefallen, schrieb er dem Freunde, dass er noch einen Besuch in der Hafenstadt auszuführen habe, der nicht möglich sei, wenn er nicht sogleich abreise; er bitte, seinen überstürzten und abschiedlosen Aufbruch zu entschuldigen. Was den Sohn angehe: ob

Nissing nicht bereit sei, ihn in sein, des Gastes, Werk zu schicken? Zu irgendeiner harten Arbeit, für die er sich eigne. Auch habe ja er, der Gast, wie der Freund wisse, keine Erben. «Die im Verdacht stehen, zu stehlen», schrieb er, «sind den Dieben ähnlich, und ich weiß aus Erfahrung, wie ihnen zumute ist». Er dachte einen Augenblick daran, die Worte «aus Erfahrung» zu streichen, aber dann fand er, dass aus ihnen sehr Verschiedenes herausgelesen werden konnte, er ließ sie stehen. «Man kann sie heilen», schrieb er weiter, «indem man ihnen vertraut. Man darf sie nicht auf die Probe stellen; denn die bestehen sie nicht. Aber als blind ausgewählte Erben sind sie jeder guten Tat fähig». Geständnis, dachte er, Geständnis und Rechtfertigung.

Er ließ den Brief auf dem Tisch liegen und schlich auf Strümpfen die Treppe hinab; erst vor dem Haus zog er die Schuhe wieder an. Eine Amsel sang, und der Tau lag auf den Blumen des Gartens. An der Pforte wandte er sich um und blickte zurück; es schien ihm, dass im Schlafzimmer des Freundes noch Licht brannte, aber es war durchaus möglich, dass der Widerschein der aufgehenden Sonne im Fenster ihn täuschte.

Grundwortschatz

- *die Achel; die Amsel; der Anlauf; der Argwohn; der Aufwand; der Bankauszug; das Beisammensein; die Bezeichnung; der Fallensteller; das Kunststück; die Rechtfertigung; die Schläfe; der Schlips; der Schnitt; der Stich; der Zins;*
- *klappern; leugnen; scheitern; sühnen; verwahren; weichen;*
- *an die Arbeit genen; auf den ersten Blick; auf die Probe stellen (j-n/etwas); beim Alten sein; in Bezug auf (Akk.); einen Besuch ausführen; einen Verdacht haben; im Verdacht stehen; in Versuchung führen; j-m zumute sein/auch: zu Mute; verlegen sein; Wert auf (Akk.) legen.*

Wortschatzaufgaben

1. Finden Sie im Text Synonyme zu folgenden Wörtern und Wortgruppen:

a. Den Mut zu etwas haben, riskieren; b. so, dass es laut klingt; c. nicht richtig hören, was j-d gesagt oder gewollt hat; d. j-n, etwas genau ansehen;

e. über etwas materielles verfügen, haben; f. eilig und unruhig; g. zugeben; h. fordern; i. der Gang, der Korridor; j. in freudiger und lebhafter Stimmung; k. die Krawatte; l. antworten; m. den Blick starr auf j-n/etwas richten; n. j-m kündigen; o. wieder an j-n /etwas denken; p. argwöhnisch; q. verdächtigen; r. ängstlich und unsicher.

2. Übersetzen Sie ins Ukrainische von den Worten «Erinnerst du dich», fragte Nissing» ... bis « Auch deinen Sohn?». «Ja».

Leseverstehen

1. Richtig oder falsch? Schreiben Sie, ob der Satz richtig oder falsch ist und belegen Sie Ihre Antwort mit einem Zitat aus dem Text.

Beispiel: Er hat seinen Freund seit 40 Jahren nicht gesehen.

Falsch: « ... einen alten Freund, den er seit 30 Jahren nicht gesehen hat»

- Als Nissing den Gast erblickte, konnte er sich nicht sofort an ihn erinnern.
- Der Gast hat seine Heimatstadt nie verlassen.
- Damals hatte Nissing geglaubt, dass sein Freund das Geld gestohlen hatte.
- Der Gast meint, dass man nicht zu selbstsicher sein darf.
- Nissing wird den Abend im Theater verbringen.
- Nissing erklärt, warum er seinem Sohn nicht vertraut.
- Beim Abendessen versuchen Nissing und sein Gast an etwas anderes zu denken.
- Der Gast verlässt leise und heimlich das Haus.

2. Schreiben Sie die Sätze ab und ergänzen Sie sie mit der richtigen

Summe: 0 – 1000 – 1200 – 2000 – 3000

- Der Gast hat vor dreißig Jahren ... Kronen gestohlen.
- Der Gast gibt ... Kronen zurück.
- Das Dienstmädchen hat ... Kronen gestohlen.
- Der Junge hat ... Kronen gestohlen.
- In der Schublade sind ... Kronen zuviel.

Aufsatzthemen

1. Obwohl aus seinem Schreibtisch schon Geld gestohlen wurde, lässt Nissing Geldscheine in einer offenen Schublade liegen. Aus welchem Grund? (etwa 30 Wörter)

2. «Ich wollte doch gestehen». Was ist aus diesem Vorhaben geworden? Wie lässt sich das erklären? (etwa 60 Wörter)

3. Schreiben Sie den Brief, den der Gast in der Nacht auf dem Tisch lässt. (etwa 100 Wörter)

4. Wählen Sie eines der folgenden Themen. (etwa 120 Wörter)

- Jeder Mensch hat das Recht auf eine zweite Chance. Wie stehen Sie dazu? Argumentieren Sie.
- Meinen Sie auch, dass 22 ein hoffnungsvolles Alter ist? Argumentieren Sie.

Für selbstständige Analyse

Heinrich Böll SUCHANZEIGEN

Ich suche ein Mädchen, zehn Jahre alt, wahrscheinlich blass, dunkelhaarig, mit sehr großen, zur Melancholie neigenden dunklen Augen. Ich habe Grund zu der Annahme, dass sie schön ist. Ich kenne ihr Geburtsdatum, den Geburtsort, die Orte ihrer Kindheit und Jugend: Düren, Heisberg, wahrscheinlich Palenberg, Aachen. Ich suche das Mädchen in einem bestimmten Jahr, im Jahr 1887. Sie ist unterwegs auf der Landstraße zwischen Düren und Golzheim, ob nach Golzheim gehend oder von Golzheim kommend, weiß ich nicht. Wenn sie nach Golzheim geht, trägt sie eine leere Waschsüssel; wenn sie von Golzheim kommt, trägt sie eine Waschsüssel voll Rübenkraut. Die Entfernung Düren – Golzheim beträgt sieben Kilometer, der Gesamtweg des Mädchens also vierzehn Kilometer. Ich weiß nicht, wie lange ein zehnjähriges Mädchen braucht, um diese Strecke zurückzulegen, auf einer Straße, von der ich nicht weiß, ob sie damals schon baumlos war. Wollen wir mindestens drei, höchstens sechs Stunden zubilligen? Wollen wir ihr ebenfalls zubilligen, dass sie hin und wieder die leere und die volle Schüssel absetzen muss, um ihre Arme zu entlasten? Ich weiß nicht, wieviel Pfund Rübenkraut sie da bei Verwandten oder Bekannten abholte, weiß nicht, ob das Rübenkraut geschenkt oder nur verbilligt war. Drei Stunden? Vier oder sechs? Acht Pfund, zehn oder sieben? Ich weiß nicht. Ich weiß auch nicht, wieviel Geld bei dieser Aktion gespart wurde. Zehn Pfennige? Dreißig oder nur sieben? Ich weiß nicht. Das Mädchen ist unterwegs, und ich suche es. Sie heißt Maria und wurde ein paar Jahrzehnte später meine Mutter. Das ist uninteressant, über meine Mutter weiß ich einiges, über das Mädchen nichts.

Fünfundachtzig Jahre später fahre ich oft durch Golzheim, vor Golzheim schnell, durch Golzheim manchmal schneller als zulässig, hinter Golzheim wieder relativ schnell. Mit dem Auto. Nehmen wir an, ich fahre hundert. Ich brauche für die sieben Kilometer drei, vier, höchstens sechs Minuten; es kommt darauf an, wieviel landwirtschaftliche Fahrzeuge gerade unterwegs sind, wie ich sie überholen kann, wie der Gegenverkehr ist. Mehr als sechs Minuten brauche ich keinesfalls. Fahre ich die ganze Zeit, die das Mädchen unterwegs ist, mit dem Auto so weiter, so wäre ich in drei Stunden ungefähr in Darmstadt, in sechs irgendwo zwischen Augsburg und München, während das Mädchen immer noch unterwegs ist. Und wie oft ging das Mädchen diesen Weg? Einmal? Mehrere Male, jedes Jahr wieder? Wie

hießen die Leute, bei denen sie das Rübenkraut holte, um sieben oder dreißig Pfennige zu sparen?

Ich weiß das alles nicht. Sieht das Mädchen fünfundachtzig Jahre später auf dieser selben Landstraße Autos fahren, und in einem dieser Autos einen ihrer Söhne? Sieht sie mich? Ich sehe sie nicht, obwohl ich immer wieder nach ihr Ausschau halte. Ich weiß nichts von ihr, jedenfalls nicht viel. Sie hat eine strenge Mutter, fünf Schwestern, zwei Brüder, einen, gelinde gesagt, leichtsinnigen Vater, der, gelinde gesagt, gern einen trinkt. Was kostet ein Glas Bier, was kostet ein Cognak? Gewiss mehr, als das zehnjährige Mädchen durch den drei- bis sechsstündigen Gang mit der leeren und der vollen Waschschüssel spart. Ich würde so gern mit ihr sprechen, versuchen, sie auszufragen, herauszubekommen, was sie sich denkt. Ich kenne von zwei, drei Fotos das bittere, säuerliche Gesicht der Mutter des Mädchens. Ich weiß ein paar Anekdoten über sie. Sie war das klassische betrogene Mündel des Schauerromans, wurde um Grundstücke, Häuser, nach einer anderen Anekdotenversion um eine Brauerei betrogen. Man sieht dem bitteren Gesicht noch an, dass sie einmal schön war. Das klassische Mündel mit klassischem Gesicht. Katholisch mit stark jansenistischer Einfärbung. Freudlos, puritanisch, kirchgängerisch, verbittert.

Ich würde so gern mit dem Mädchen auf der Landstraße sprechen. Nicht mit meiner Mutter, mit ihr habe ich oft gesprochen, aber nie mit dem zehnjährigen Mädchen. Was denkt sie, was fühlt sie, was weiß sie, was gesteht sie sich ein, was verbirgt sie vor sich und den anderen? Was denkt sie über ihren, gelinde gesagt, leichtsinnigen Vater, der innerhalb von zwei Minuten mehr vertrinkt, als sie bei diesem Drei- oder Sechsstundenmarsch «verdient» oder nur erspart. Fünfundachtzig Jahre später würde ich gern die Chronologie auseinandernehmen, durcheinanderbringen, um mich mit dem Mädchen zu unterhalten. Ich würde sie mitnehmen, aber vielleicht bleibt sie lieber auf der Landstraße, als zu ihrer bitteren, säuerlichen Mutter zurückzugehen, die sparen muss, weil da einer verschwendet? Da gab's viel zu erzählen über die fünf Schwestern und die zwei Brüder, über den, gelinde gesagt, leichtfertigen, verwöhnten Vater, über die aufrechterhaltene Fassade, über zusammenbrechende Fassaden. Das ist uninteressant für mich. Ich suche das kleine Mädchen, das viel später meine Mutter sein wird.

Was ich mir denken, was ich mir vorstellen, was ich kombinieren, sogar recherchieren könnte, ist mir langweilig, weil ich weiß, wie's gemacht wird. Gut. Schlecht. Nicht so schlecht. Nicht so gut. Mit einer ziemlichen, mit einer gewissen, mit einer bestimmten Wahrscheinlichkeit zutreffend. Ein bisschen interpoliert, so oder so. Literatur. Die suche ich nicht, ich suche ein

zehnjähriges Mädchen, von dem ich nichts weiß. Ich fahre fünfundachtzig Jahre später über dieselbe Landstraße und sehe sie nicht, höre sie nicht, weiß nichts von ihr. Ich kann mir viel vorstellen, fast alles, aber – wie schon gesagt – das interessiert mich nicht. Ich suche ein zehnjähriges Mädchen, blass, mit dunklen, zur Melancholie neigenden Augen, die überraschenderweise voller Humor sind.

Ich suche nicht ihre Erinnerung, nicht die Erinnerung an sie, ich suche sie selbst.

Ich suche einen wahrscheinlich rothaarigen mageren, sommersprossigen zehnjährigen Jungen, der im Jahr 1880 morgens von der Schwanenkampstraße in Essen aus zur Schule geht. Er heißt Victor und wird viele Jahre später mein Vater sein. Über meinen Vater weiß ich einiges, über diesen zehnjährigen Jungen weiß ich nichts. Ich weiß ein paar Anekdoten, ich kenne einige seiner Erinnerungen und Erinnerungen anderer an ihn, aber ihn selbst kenne ich nicht. Ich würde so gern die Chronologie zerstören, ihn für ein paar Minuten lebend vor mir haben, bevor seine konventionellen und seine unkonventionellen Erinnerungen in den Kreislauf der Anekdotenkonvention geraten. Ich möchte seine Tafel oder seine Hefte sehen, seine Brote, sein Taschentuch, möchte sehen, ob er damals schon eine Brille trug. Es ist einiges überliefert, in einigen Variationen verbürgt, es ließe sich viel recherchieren, kombinieren, interpretieren, vorstellen und mit einer ziemlichen oder gewissen oder gar bestimmten Wahrscheinlichkeit ließe sich ein Genrebild erstellen von dem wahrscheinlich rothaarigen mageren Jungen, der da an der Mauer der Kruppschen Fabrik entlang zur Schule geht. Details genug, aber ich will nicht die Erinnerungen des Jungen und nicht die Erinnerungen anderer an ihn, ich will ihn selbst, ihm ins Auge blicken, sein Taschentuch, seine Hefte oder seine Tafel sehen. Der Junge heißt Victor, ist im Jahre 1880 zehn Jahre alt und wird später einmal mein Vater sein.

Ich suche mich selbst, zehnjährig, mit dem Fahrrad zur Schule unterwegs. Nicht meine Erinnerung, nicht, was andere zu erinnern glauben. Meine Frau suche ich, zehnjährig, meine Kinder, Freunde, Geschwister. Ich möchte die verfluchte Chronologie zerstören, die eine 1923, die andere 1935 oder 1917 sehen, auf dem Schulweg, auf der Straße spielend, in der Kirche, im Beichtstuhl. Ich möchte die Beichten all dieser Zehnjährigen mithören; ich kann mir viel vorstellen, fast alles: den einen zehnjährig auf einem Trümmergrundstück 1957, den anderen zehnjährig 1958 auf dem Schulhof eines Gymnasiums, einen anderen 1960 zehnjährig in einem Park. Es wird viel erzählt, viele erinnern sich an vieles, es gibt da Fotos, verschiedene Perspektiven, Interpretationen, Milieudetails, alles vorhanden, Schulzeugnisse, Wehrpässe, Gebetbücher, Kinderzeichnungen, Briefe,

sogar Tagebuchblätter; es ließe sich alles verwenden, ergänzen, vorstellen mit ziemlicher, annähernder, mit an Gewissheit grenzender Wahrscheinlichkeit. Ich möchte mehr, ich möchte das Feuchte in ihren Augen sehen, ihnen die Hand vor den Mund halten, um ihren Atem zu spüren, das Brot sehen, in das die einen, den Apfel, in den die anderen beißen, 1930 oder 1935; den Ball in der Hand, die Kreidestriche auf dem Pflaster; die Musterung auf der Waschschüssel, in der Maria das Rübenkraut trug, und die Schuhe des wahrscheinlich rothaarigen zehnjährigen mageren, sommersprossigen Jungen, der Victor hieß. Ich will nicht das Unvergängliche, das Gegenwärtige will ich, das vergangen ist. Nicht das Erzählte, nicht einmal das Wahre und schon gar nicht das Ewige. Ich will die Gegenwart des Vergangenen. Einsteigen und aussteigen, wo ich möchte. Das Sprungseil vom Leipziger Platz und die Brote, die in der Machabäerstraße auf dem Schulhof gegessen wurden; Kreidestriche auf dem Trottoir der Teutoburger Straße, Sögemehl auf dem Hof des Hauses an der Schwanenkampstraße; das Bier, das auf dem Pflaster der Pletzergergasse verschüttet wurde, im Krug geholt, damit der Alte einmal zu Hause blieb; die Klicker aus der Kreuzmacherstraße. Den Apfel, in den ein Mädchen 1940 biss, oder den anderen, den ein anderes Mädchen 1935 pflückte. Nicht als Andenken, nicht als Anekdotenvehikel, nicht als Vitrinenfetisch, nein, weil es da war, nicht mehr ist und nie mehr sein wird. Ich will das Haar, das vom Haupt gefallen ist.

Worterklärungen

das Genrebild – Bild aus dem Alltagsleben, Darstellung typischer Personen, Ereignisse, Zustände;

interpolieren – hier: nachträglich Dinge einander angleichen, «interpretieren», in Zusammenhang bringen;

jansenistisch – von Jansenismus, einer Reformbewegung im Katholizismus des 17. und 18. Jahrhunderts vor allem in Frankreich, die auf religiöse Verinnerlichung zielte;

der Klicker – (landschaftlich) Ton- oder Steinkügelchen zum Spielen;

die Konvention – Übereinkunft, Herkommen, Brauch;

die Melancholie – Schwermut;

die Milieudetails – Einzelheiten aus der Umwelt;

der Mündel: – Kind oder Jugendlicher unter Vormundschaft oder in Pflegschaft recherchieren:– nachforschen, ermitteln

der Wehrpass – Urkunde eines Wehrpflichtigen über erfolgte Musterung und abgeleisteten Wehrdienst

der Beichtstuhl – dreiteiliges Holzgehäuse mit einem Mittelteil für den Beichtvater und zwei abgeteilten, mit einem Gitter zum Sprechen versehenen Seitenteilen für den Beichtenden.

Grundwortschatz

- *die Annahme; der Beichtstuhl; die Brauerei; die Entfernung; die Gewissheit; der Kreislauf; das (der) Mündel; die Musterung; das Pflaster; das Rübenkraut; die Schüssel; das Mehl; das Sprungseil; die Trümmer; das Vehikel;*
- *ansehen Dat.; aufrechterhalten; beichten; betragen; sich eingestehen; entlasten; neigen zu Dat.; überholen; überliefern; verbergen; verbilligen; verbürgen; verschwenden; verschütten; zubilligen;*
- *bläss; gelinde; sommersprossig; unterwegs; verflucht; verwöhnt; zulässig;*
- *Ausschau nach Dat. halten; gelinde gesagt; eine Strecke zurücklegen.*

Diskussion

1. Böll nennt seinen Text «Suchanzeigen». Was sucht der Erzähler?
2. Was will er sich ganz genau vergegenwärtigen?
3. Am Ende des Textes verwendet Böll eigene Wortbildungen: Anekdotenvehikel, Vitrinenfetisch. Wie können Sie klären, was er damit meint?
4. Was lässt sich aus dem Text über die Beziehung des Erzählers zu seinen Eitern erschließen?
5. «Ich will das Haar, das vom Haupt gefallen ist». Wie sieht der Erzähler selbst seinen Versuch, die Vergangenheit zurückzuholen?
6. Böll hat den Text veröffentlicht. Will er damit etwas beim Leser bewirken? Wie könnte ein Leser den Text nutzen?